



DEM DEUTSCHEN VOLKE

HÄHNÄHNÄHN!





Lehrauftrag auf Burg Giebichenstein, einer Werkbundschar bei Halle, aufzugeben. Schade weigerte sich und wurde fortan von der Stasi observiert, »weil ich mich mit Leuten abgab, die nicht konform waren«.

Allerdings: Fürs DDR-Fernsehen durfte er weiterhin Animationsfilme drehen. Auf seine Pausentricks war das SED-Regime angewiesen, hielten sie doch manchen DDR-Bürger davon ab, zur »Tagesschau« umzuschalten. Aber »das Maß war schon lange voll«, und so war es ihm ein »inneres Anliegen«, bei den Leipziger Montags-Demonstrationen mitzumarschieren und mit spitzer Feder die Staatsgewalt zu karikieren.

**J**etzt, nach Wende und Vereinigung, beginnt sich die Querköpfigkeit allmählich zu lohnen: Schade und eine Handvoll anderer DDR-Cartoonisten, die sich zu SED-Zeiten mit ihren Stricheleien reichlich Ungemach einhandelten, können erste Erfolge im Westen verbuchen. Zeitschriften und Buchverlage haben ihre Arbeiten entdeckt, die Westberliner Galerie am Chamsoplatz, eine der besten Adressen in der Comic-Branche, organisierte bereits eine einschlägige Wanderausstellung, auch auf der Pariser »Est ou Est« waren schon Zeichenwitze aus der alten DDR zu sehen.

Vorerst aber geht es Schade finanziell noch fast so schlecht wie allen Neu-Bundesrepublikanern: Die Stadt Leipzig, die ihn damit beauftragt hatte, einen Dachgiebel und ein Feuerwehrhäuschen zu gestalten, hat nun keine müde Mark mehr für kommunale Kunst. Und dennoch blickt Schade hoffnungsfroh in die Zukunft: »Der Stoff für Satire ist ja nicht ausgegangen – im Gegenteil!« Gemeinsam mit dem Fotografen Gerhard Gäbler und dem Kabarettisten Bernd Lutz-Lange (»Die Pfeffermühle«) arbeitet er an einem satirischen Geschichtsbuch über die Heldenstadt Leipzig vor, während und nach der Wende. Titel des demnächst erscheinenden Werkes: »Broiler, Bürger und Bananen«.

Wie Detlef Beck es haßt, wenn der Ostdeutsche auf seine Bananengier reduziert wird! Wie widerlich er es findet, wenn die quicken West-Satiriker von der »Titanic« über die doofen Zonis spotten, die angeblich Gurken mit Bananen verwechseln! »Die haben doch gar keine Ahnung, wie sehr die Leute hier unter dem Konsumentzug gelitten haben«, entrüstet sich der Sachse.

Beck ist 32 und im Inneren seines Herzens ein Ästhet, »der es gerne

sehr schön hat«. Mit achtzehn, als er noch »an das Gute geglaubt« hat, trat er der SED bei; in der NVA, bei der er drei Jahre diente, zerstoben die Ideale. Und als er in Ostberlin Kunst zu studieren begann, hatte er mit seinem Leben schon längst wieder »klar Schiff« gemacht und war sogar aus der Partei ausgetreten. Nach zwei Semestern flog er von der Uni – wer nicht in der SED war, machte sich »politisch-moralischen Fehlverhaltens« schuldig.

Wo immer er sich fortan bewarb – es war vergebens. Erst als die 750-Jahr-Feier Berlins vor der Tür stand und Leute »mit ausgeflippten Ideen« die Hauptstadt DDR-typisch herausputzen sollten, gab man ihm wieder eine Chance – als Schaufenstergestalter. Die Putzarbeiten wurden belohnt: Detlef Beck bestand die (Gesinnungs-)Prüfung des Verbandes Bildender Künstler und durfte die Kinderseite der Fernsehzeitschrift »FF dabei« gestalten. Doch statt dankbar dafür zu sein, daß man ihn wieder in die sozialistische Künstlergemeinschaft aufgenommen hatte, unterschrieb Beck den Gründungsauftrag des Neuen Forums und ging im Herbst 1989 mit auf die Stra-

**Vor der Wende 1989 mußte Schwarwel alias Thomas Meitsch seine Comics heimlich kopieren. Jetzt veröffentlicht er die Abenteuer seines »Schweinevogels« im Selbstverlag**







**Detlef Beck hat ein Faible für Trabbi-Witze. Doch wenn sich nun die arroganten Wessis über die doofen Zonis lustig machen, schlägt er mit seinen Zeichnungen zurück**

Be. Und geisterte mit seinem »Krenzman«, der augenzwinkern- den Kreuzung von Batman und Egon Krenz, durch die Welt- presse.

Aber nach der Wende tauchte Beck erst mal unter. Nachdem er das erste Mal einen Westberliner Comic-Laden von innen gesehen hatte, konnte er wochenlang nicht mehr zeichnen: »Diese Flut von Comics war ein totaler Schock. Das hat am Selbstbewußtsein gekratzt, daß du nur einer von vielen bist,

und mich erst mal aus den Angeln gehoben.« Von West- Zeichnern übernahm er »die Manie«, mit großen Sprechblasen zu arbeiten: »Das war in der DDR überhaupt nicht üblich. Der DDR- Humor war immer plakativ, meist wort- los, oder hatte ledig- lich eine banale Bild- unterschrift.« Aus Angst, die »Schund- und Schmutzerzeug- nisse« der amerika- nischen »Primitiv- kultur« könnten die Jugend verrohen und

zu kriminellen Handlungen anstif- ten, wurde den Zeichnern von der SED die Hand geführt. Auch die simpelsten Bildgeschichten sollten eine ideologiegerechte Version der stumpfen DDR-Realität vermit- teln und mußten den ästhetischen Normen der offiziellen, biederen Kulturpolitik entsprechen.

Inzwischen hat der gemütliche Sachse seinen Kulturschock überwunden und sich mit flüch- tig hingeworfenen politischen Karikaturen einen Namen gemacht. Treffsicher nimmt er zwielichtige Gebrauchtwagen- händler aufs Korn, die ahnungs- losen Ostdeutschen Schrottkarren andrehen und deren Mitgefühl bloße Verkaufsstrategie ist: »... und nach Vertragsabschluß müssen Sie mir unbedingt noch mal von Ihrer Revolution erzählen!« Oder er macht sich über das plötzliche Maul- heldentum der Ex-DDRler lustig, die sich sogar beim Fußball weigern, eine Mauer zu bilden: »Ja, wo leben wir denn!« Nichts ist ihm heilig, nur die Wessis, wie gesagt, mit ihrer Marotte, den Ostdeutschen zum dummen Bananenfresser zu erklä- ren, die findet Beck gar nicht lustig.

Ein Querkopf ist auch Holger Fickelscherer. »Zu ausgeprägt«,







**Rainer Schade  
bekam einst mit  
der SED Ärger.  
Heute sagt der  
Leipziger, hier auf  
einem selbstgebau-  
ten Puppen-Stuhl:  
»Der Stoff für  
Satire ist nicht  
ausgegangen«**

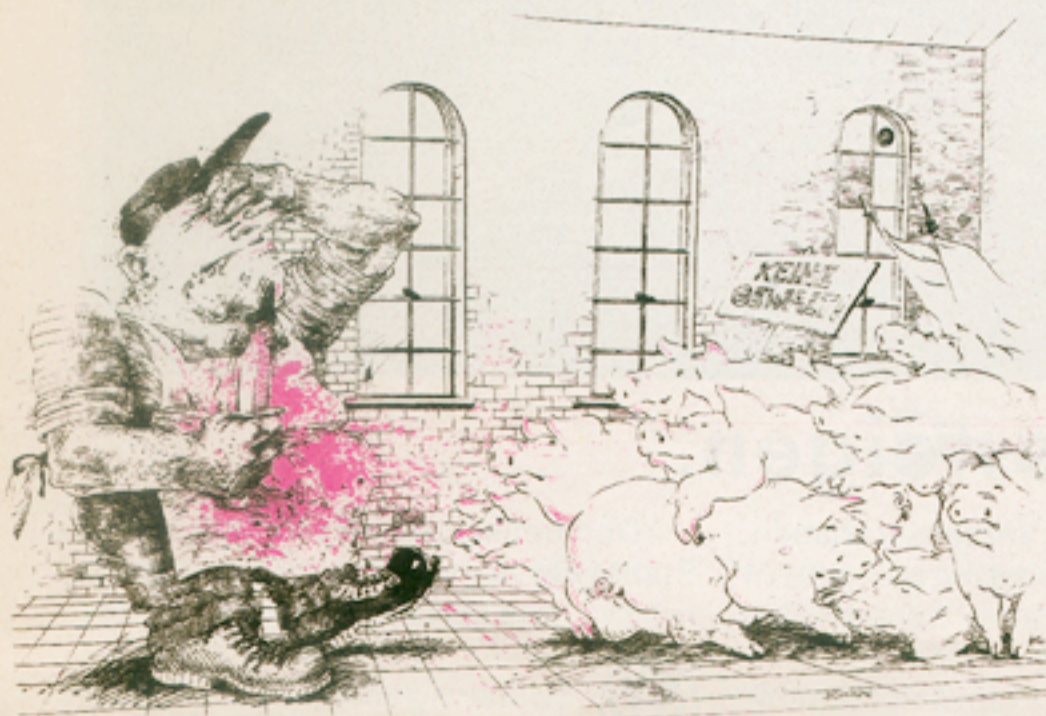
»nicht mehr formbar«, ließ man den 24jährigen wissen, als er sich vor der Wende um einen Studienplatz an einer Kunsthochschule bewarb: Den sozialistischen Kader-Spießern waren seine mit hartem Strich gezeichneten »bunten Bilder« – so nannte man in der DDR Comics – ganz einfach zuwider. Weil Fickelscherer nicht studieren durfte, wurde er nicht in den Künstlerverband aufgenommen; weil er dem Verband nicht angehörte, konnte er seine Cartoons nicht veröffentlichen: der geregelte sozialistische Gang für unbotmäßige Geister.

Doch Fickelscherer ließ sich nicht entmutigen, führte fortan in Berlin-Friedrichshain ein Boheme-Leben am Rande der Legalität und legte sich mit dem Westspießertum an, indem er die »Ur-Mickymaus« erfand, »die Brustwarzen zeigt und auch mal 'ne Erektion in der Hose hat«. Nur die besorgten Vo-

pos, die ihn aufforderten, sein Lebensziel zu überdenken, störten ihn mitunter aus seinem Untergrunddasein auf: Weil er sich seinen Lebensunterhalt als Tellerwäscher oder Briefträger verdiente, galt er ihnen als Asozialer und potentieller Bankräuber.

Natürlich dachte Fickelscherer angesichts solch fürsorglicher Belagerung schon mal an Republikflucht. Doch er blieb, verfeinerte seinen Stil, brachte es sogar zu einer Ausstellung in einer kleinen Privatgalerie; die DDR war sein Zuhause – und das hätte er »so schnell nicht aufgegeben«, obwohl er nie ein Verfechter »der Souveränität dieser Ruine« gewesen ist.

**D**ageblieben war auch der Leipziger Thomas Meitsch, obwohl seine Freundin kurz vor der Maueröffnung in den Westen flüchtete. Meitsch, der sich aufgrund seiner Vorliebe für die amerikanischen Mutanten-Comics des legendären Marvel-Verlags »Schwarwel« nennt, hatte in seiner Heimatstadt einen Abendkurs an der Hochschule für Graphik und Buchkunst geschmissen, weil die Dozenten »langweilige Peinsäcke« waren, die sich bloß um ihre Rente







**Vom jungen Rebellen zum Tattergreis: Viele Ost-Zeichner kommentieren – wie hier Holger Fickelscherer – bissig die Verkrustung der Gesellschaft**

sorgten. »Wenn man blond war und weiblicher als ich, hat man vielleicht mal 'ne Antwort gekriegt«, erinnert sich Schwarwel an das inspirierende Unterrichts-klima. Als ihn dann auch noch der Künstlerverband nicht haben wollte –

seine Comics entsprachen leider nicht »der sozialistischen Moral und Ethik« –, ergriff der Nachwuchszeichner »einen staatsmännischen Beruf« und wurde, wie einst Erich Honecker, Dachdecker. Doch auch davon hatte der heute 22jährige schon bald die Nase voll: Für Theatergruppen gestaltete er gelegentlich das Bühnenbild, für einen Kunstsammler »fälschte« er Ölgemälde von Friedrich dem Großen, und sein Fan-Magazin »Messitsch« mußte er heimlich auf der Leipziger Messe kopieren oder auf Fotopapier abziehen. 1989 endlich – »das Hetzen gegen Comics hatte nachgelassen« – durfte er seine Arbeiten in Ostberliner Jugendclubs ausstellen, aber an »ein Verhältnis zu Comics, wie es die Amerikaner haben«, war noch lange nicht zu denken. So kam auch ihm die Kapitulation der DDR entgegen. Als die »Leipziger Volkszeitung« Ersatz für zwei Zeichner suchte, die vor der Wende für das »politische Engagement im Spiegel

der Karikatur« zuständig waren, sprang Schwarwel ein. Und im Westen, wieder vereint mit seiner Freundin, konnte er endlich seine Comic-Heftchen »Fischmarkt« und »The Extrem Schwarwelous... Schweinevogel« drucken lassen.

Schwarwel ist nicht der einzige Spaßguerilla, der nun seine Comic-Heftchen im Selbstverlag publiziert.

Am Prenzlauer Berg bringt der 23jährige Hans-Georg Barber ein Anarcho-Blatt namens »Renate« heraus, in dem sich jeder nach Lust und Laune ausprobieren kann. Und Ritchi Ziemek, Anfang Zwanzig, stellt in seinem »ComicMag« bislang unterdrückte und verschwendete Talente vor. Eine goldene Nase kann man sich damit kaum verdienen, aber darauf kommt's auch nicht an. Endlich verarschen können, wen man will – das genügt den meisten.

**E**inige der Stricher von drüben haben allerdings schon den Sprung zu gesamtdeutscher Bekanntheit geschafft. Roland Beier zum Beispiel mit seinem Marx-Cartoon, den er im Januar gezeichnet hatte, »um seinen Frust loszuwerden«. Es war die Zeit der großen Entschuldigungen, als die SED-Bonzen Horst Sindermann und Willi Stoph vor der Volkskammer beteuerten, von allem nichts gewußt zu haben. Beier skribbelte daraufhin einen liebenswürdig-verträumt dreinschauenden Charlie aufs Papier: »Tut mir leid, Jungs! War halt nur so 'ne Idee von mir...«

In einer Zeit, da in der DDR auch Lothar de Maizière noch den Sozialismus beschwor, war solches Renegatentum noch immer inopportun. Der Künstlerverband lehnte es ab, den Cartoon auf seiner Karikaturen-Biennale auszustellen, und auch die frisch-gewendeten Zeitungen wollten ihn zunächst nicht veröffentlichen. Doch je klarer sich der Zusammenbruch der DDR abzeichnete, desto größerer Beliebtheit erfreute sich Beiers Marx-Selbstkritik. Binnen kurzer Zeit verkaufte er einige hundert Siebdrucke von ihr, und mittlerweile ist sie auch als Plakat und Ansichtskarte ein Renner.

Ähnliche Erfahrungen mit dem Humor-TÜV einer Wende-Gesellschaft hat Rainer Schade hinter sich. Sein Cartoon mit den Schweinen, die ihrem Metzger mutig die Parole »Keine Gewalt« entgegenhalten, wurde von seiner Hauszeitschrift »Eulenspiegel« erst ge-

druckt, »als die Redaktion sich das getraut hat« – im März 1990.

Comic-Dissidenten wie Holger Fickelscherer ignorieren den »Eulenspiegel« denn auch bis heute, weil er »von einer Mafia beherrscht« wird und sie nicht als »Verräter« dastehen möchten: »Das sind zum Teil uralte Leute, die nie wollten, daß man ihnen ins Handwerk pfuscht.« Im übrigen sei die einst berühmteste Satire-Zeitschrift der DDR, obwohl längst brav gewendet, nach wie vor ein »Käseblatt«.

Daß da abseits der Berliner Karl-Marx-Allee ein Zeichner herangewachsen war, der es durchaus mit amerikanischen oder französischen Stars aufnehmen kann, machte ohnehin schnell die Runde in der deutschen Comic-Szene. Für den Ost-West-Cartoonband »Alles Banane«\* zeichnete der introvertierte Fickelscherer den Umschlag, und seine skurrilen Gemälde haben ihren Weg bereits in die Comic-Metropole Paris gefunden.

»Du kannst Fische verkaufen, und du kannst Kunst verkaufen – du kannst dich aber auch verwirklichen«, preist Roland Beier die Vorzüge der Marktwirtschaft. Nur Holger Fickelscherer bleibt skeptisch. Er meint, daß nach dem kurzen Sommer der Anarchie schon wieder dumpfer Optimismus in Form von Hurra-Cartoons und plumpen Witzchen gefragt ist. Und er fürchtet: »Die Zeiten sind vorbei, wo man mal zubeißen durfte.«

\* Alles Banane. Rotbuch Verlag, 96 Seiten, 19,80 Mark.

